

Aboonementspreis:  
In ganzem deutschen Reich:  
Jährlich . . . . 18 Mark. Außerhalb des deutschen  
Reiches tritt Post- und  
Jährlich: 4 Mark 50 Pf. Stempelschlag hinzu.  
Einzelne Nummern: 10 Pf.

Inschriftenpreise:  
Für den Raum einer gespaltenen Petriteile 20 Pf.  
Unter „Eingesandt“ die Zeile 50 Pf.  
Bei Tabellen- und Ziffernata 50 % Aufschlag

Erscheinen:  
Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage  
Abends für den folgenden Tag.

## Amtlicher Theil.

Dresden, 17. April. Se. Majestät der König  
haben dem Kirchschullehrer an der Michaelischule in  
Sauen, Cantor Karl Ernst Becker, das Verdienst-  
kreuz Allergrödigst zu verleihen geruht.

## Nichtamtlicher Theil.

## Telegraphische Nachrichten.

Wien, Donnerstag, 24. April, Morgens.  
(B. L. B.) Wie die „Presse“ meldet, wird in  
den nächsten Tagen dem ungarischen Abgeordneten-  
hause ein Gesetzentwurf vorgelegt werden, nach  
welchem der Preisregulierungsgesellschaft die Auf-  
nahme einer Anleihe von 10 Millionen Gulden  
bewilligt wird.

Buda-Pest, Mittwoch, 23. April, Abends.  
(Corr. B.) Das Abgeordnetenhaus beschloß heute  
bei der Beratung des Gewerbegezesses, die Tages-  
arbeit in Fabriken dürfe nicht vor 5 Uhr Mor-  
gens beginnen und nicht über 9 Uhr Abends aus-  
gedehnt werden. Im weiteren Verlaufe der Sitzung  
intervenierte der Minister Baron Dracz die In-  
terpellation des Abg. Thaly, betreffend eine Rau-  
fei zwischen Soldaten eines ungarischen und eines  
deutschen Regiments in Trebinje, und sagte, daß  
laut der Mitteilung des Kriegsministers die  
Raufei aus einem Verwirrnis zwischen den  
Kühen entsprungen sei, daß der Streit nicht durch  
Nationalitätszwistigkeiten oder sonstige ernste Ur-  
sachen hervorgerufen wurde, und daß die hierbei  
verwundeten 2 Soldaten wieder zur Dienstleistung  
eingekürtzt sind.

Brüssel, Mittwoch, 23. April, Abends.  
(B. L. B.) In der heutigen Sitzung des Senats  
intervenierte Croca die Regierung wegen der Be-  
teiligung von Militär bei dem feierlichen Ein-  
zuge des Bischofs von Rumänien. Der Minister  
des Auswärtigen erklärte, die Regierung habe aus  
Rücksichten der Courtois früheren Vorgängen  
entsprechend verfahren. Der Senat nahm darauf  
einstimmig eine Tagesordnung mit dem Ausdruck  
des Vertrauens zur Regierung an.

London, Donnerstag, 24. April. (Tel. d.  
Dresdn. Journ.) Der Ministerrath hielt gestern  
eine 4stündige Sitzung ab. Den Hauptgegenstand  
der Erörterung bildete die Sudanfrage. Der  
General Wolseley war zugezogen worden.

Ein Telegramm des „Daily Telegraph“ aus  
Kairo vom gestrigen Tage meldet: Der Gouver-  
neur von Verber telegraphiert, die einzige Hoff-  
nung zur Rettung der Garnison besteht in der  
Übergabe; er erwarte den Angriff der Rebellen  
in 2 bis 3 Tagen.

Konstantinopel, Mittwoch, 23. April, Nach-  
mittags. (B. L. B.) Der Dampfer „Miramar“  
ist heute Morgen in Rumänien eingetroffen. Die  
Kronprinzessin Stefanie von Österreich-Ungarn  
wollte infolge eines leichten Unwohlseins die Fahrt  
nach Brussa nicht fortführen, und da der Kron-  
prinz seine Gemahlin nicht verlassen wollte, so  
ging nur das Gefolge nach Brussa. (Vergl. die  
„Tagesgeschichte“.)

\*) Nachdruck verboten. D. Red.

## Fenileton.

Redigirt von Otto Baue.

## Eine Schauspielerin.

Rolle von S. L. Reimer.

(Fortsetzung.)

„Es ist gleich!“ sagte sie dann unmittelbar darauf  
festig, „ich kann keine Ausnahme machen und ich  
will es nicht! Sieh die Blumen zurück!“

Wit einem Seufzer ging Josefine hinaus. Pauline  
aber trat mit einer gerichteten Bewegung ans Fenster  
und bandete ihre Blüte ins Weite. Vielleicht  
waren ihre Gedanken noch bei dem Namen, der soeben  
hier ausgesprochen worden war, und wohl mochte sein, daß  
mit ihm die Gestalt des jungen Mannes vor ihr aufstiegte,  
welche sie so oft von der Bühne aus in dem Zuschauerraum,  
wie sie sich edel und anmutig unter den Kameraden zeigte,  
gesehen hatte, seine Gestalt und jenes glänzende, dunkle  
Augenpaar, nach dem sie zu blicken pflegte, wenn man  
ihm huldigte, weil sich ihr der eigene Triumph nir-  
gends so hell spiegelte, wie hier.

In diesem erleichterte sich ihr das Herz bei dieser  
Erinnerung nicht; das sagte der schwere Athem ihrer  
Brust und das sagte die Bewegung, mit der sie jetzt  
die Stirn gegen die kalten Scheiben drückte. Ihre  
Blüte glitten dabei nun wieder über andere Gegen-  
stände hin, und damit gewannen auch die Dinge da-  
brauch an allmählich wirkliche Gestalt für sie, trotz der  
Dämmerung, welche bereits ihre grauen Schleier über  
sie deckte.

Verantwortliche Redaktion: Oberredakteur Rudolf Günther in Dresden.

# Dresdner Journal.

Inschriftenannahme auswärts:  
Leipzig: Fr. Brandstetter, Commissionär des  
Dresdner Journals;  
Hamburg-Berlin-Wien-Leipzig-Basel-Bremen-Frankfurt  
a. M.: Hausekette & Voß; Berlin-Wien-Hamburg-  
Prag-Leipzig-Frankfurt a. M.-München: Rud. Moos;  
Berlin: Fasslidenbank; Bremen: F. Schröder; Bremen;  
L. Stomps' Bureau (Eduard Kohlrausch); Frankfurt a. M.;  
E. Jaeger'sche Buchhandlung; Berlin: G. Müller;  
Hannover: C. Schröder; Paris-Berlin-Frankfurt a. M.;  
Stuttgart: Duwe & Co.; Hamburg: Ad. Steiner.

Herausgeber:  
Königl. Expedition des Dresdner Journals,  
Dresden, Zwingerstrasse No. 20.

Dresden, 24. April.  
Der Wiener Gemeinderath hat neuerdings  
gegenüber den vitalsten Interessen der Kaiserstadt am  
Donau ein Verhalten beobachtet, welches die ent-  
schiedenste Missbilligung erfordert und auch durch die ein-  
stimmige Vorstellung der „Entrüstung“ über die unpatrio-  
tische Kundgebung des Vorstehers der Wiener Fleischhauer-  
genossenschaft, welcher bei der Eröffnung des Preu-  
scher Biermarktes für die österreichischen den Schuh  
der Ungarn anrief, nicht gemildert werden kann. Der  
Gemeinderath hat der Regierung die Verantwortung  
für alle Folgen der neuen Biermarktordnung zu-  
gemahlt und ausdrücklich Bestimmungen derselben zu-  
räumen, von denen eine Herabsetzung der Fleisch-  
preise erwartet wurde. Als vorgestern der Bürger-  
meister Uhl in dieser Angelegenheit mit dem Minister-  
präsidenten Grafen Taaffe concurte, erklärte dieser:

Die neue Bierordnung wurde von der Regierung er-  
lassen, damit die notorischen Überfälle, welche auf dem St.   
Bürger-Biermarkt bestanden, beendet, insbesondere aber der   
„Festtag“ gebrochen werde, den den freien Handel unmög-  
lich mache. Die Regierung erwartete, daß sie, die vor  
der besten Absicht im Interesse der Bedürftigkeit gelebt war,  
von allen bestehenden Faktoren werde unterdrückt werden. Diese Erwartung ist leider nicht in Erfüllung  
gegangen. Die Regierung werde nun jene Maßregeln in  
Ermunterung ziehen, die erwartet sind, die Appositionierung  
Wurst zu sichern und dem Markt in St. Marx seine bisherige  
Bedeutung zu erhalten.

Im Laufe des weiteren Gespräches gab Graf Taaffe  
seiner entschiedenen Missbilligung darüber Ausdruck,  
daß die Wiener Fleischhauer den Preußischen Markt  
bejubelt haben, da hierfür keine Rücksicht vorlag. Es  
sei constatirt, daß Fleischhauer von Preußburg aus  
ihren Bedarf telegraphisch auf dem Wiener Markt  
beschafften. Ferner wurde die Eröffnung der russi-  
schen Grenze berührt. Der Ministerpräsident er-  
klärte, daß er diese Maßregel keineswegs unbedingt  
verhorrende habe, daß jedoch eben jetzt einzelne Bezirke in  
Rumänien verucht seien. Die Grenzperre ist be-  
stimmlich erfolgt, um die österreichische Landwirtschaft  
zu schützen, deren Viehzucht durch die Einschleppung  
der Seuche schon mehrmals ausser Acht bedroht war. Von Seiten des Wiener Fleischmarkts, der bedeutende  
Großviehhändler zu seinen Mitgliedern zählt, welchen  
durch die Sperrung ein Theil ihres Profits entgehen müsste, wurde aber aus Heftigkeit dagegen agitiert, und  
ganz immer mit Unterstützung der eng mit dem Ring  
verbundenen liberalen Mehrheit des Gemeinderathes. Die  
Wiener Landwirtschaftliche Zeitung“ brachte  
dieser Tage unter der Überschrift: „Wir haben gesiegt!“  
einen Artikel über den Ochsenkrieg, den die Fleischhauer  
dem österreichischen Ministerium erklärt haben, in welchem  
das Kreisen des jüdischen Buchertings, auf den der  
Bezirk allein angewiesen ist, mit Beispielen be-  
legt wird, welche auf dasselbe ein grellles Schlaglicht  
werden. Die Aufläufer sind unter sich einverstanden;  
der Eine stört die Zirkel des Anderen nicht, und fällt  
der Bauer sein Vieh selbst zu Markt bringt, lauft  
ihm Niemand dasselbe ab. Die sogenannten ungarischen  
„Großmäster“ sind Capitalisten, welche selber  
sich dem Handel widmen und mit der Landwirtschaft  
nicht zu thun haben; sie werden heute die „Siebente  
Großmacht“ genannt und heißen Linzer, Neumann,  
Kuffner, Stern, Spitzer, Fürst u. s. sind also durch ihre  
Namen schon befähigt, am Wiener Platz zu erscheinen,  
ohne gefragt zu werden. Das Ereignis, so un-  
deutend an sich, ist von großer symptomatischer Be-  
deutung. Es zeigt die Macht, welche der jüdische  
Bucherting heute schon erlangt hat, und beweist das  
Selbstbewußtsein desselben, daß er sich nicht scheut,  
einer relativ geringfügigen Sache wegen den Kampf  
gegen die höchsten Mächte der Krone aufzunehmen.  
Das geschäftliche Interesse oder, wie man es nennt,  
„die Freiheit des Handels“ scheint für die Mehrheit

des Wiener Gemeinderathes — die Umstände, welche  
auf dem Wiener Biermarkt gemacht werden, betragen  
im Jahre ungefähr 80 Millionen Gulden — die  
Grenze des Patriotismus zu bezeichnen. Neben-  
aus charakteristisch für die Wiener Verhältnisse ist der Um-  
stand, daß der Magistrat sich herbeilich einer aus-  
deutlerischen Elique in ihrem mit den zweideutigsten  
Worten geführten Kampfe gegen die Regierung bei-  
gestellt.

Auch in Bezug auf das Ueberentkommen des  
Staates mit der Nordbahngesellschaft läßt  
der Wiener Gemeinderath Gefahr, einen ähnlichen  
Fehler zu begehen. Die bevorstehende Verethung des  
Reichsrathes hierüber wird bereit ihre Schatten  
woraus. Die Agitation gegen den Vertrag wird  
immer schärfster, besonders von gemeinderathlicher  
Seite betrieben. Vor dieser ging nicht bloß ein dicker  
Tage im Gemeinderath gestellter Antrag, bei dem  
Reichsrath um Ablehnung des Ueberenkommens und  
um Verstaatlichung der Nordbahn zu positionieren,  
aus; sondern es wurde auch in der Volksbühne des  
neuen Rathauses unter dem Vortheil des Mitters v.  
Schönert eine Wähler- oder, besser gesagt, Volksver-  
sammlung für den Zweck einer gleichfalls gegen den  
Nordbahnvertrag gerichteten und für die Verstaatlichung  
eintretenden Resolution veranstaltet. Es wurde  
beschlossen, die einstimmig angenommene Resolution  
in Form einer Petition vor den Reichsrath zu bringen.  
Die Versammlung verließ sehr stürmisch, und besonders  
kam es bezüglich der Präsidentenwahl zu einem heit-  
igen Kampf zwischen den Demokraten und den Anti-  
semiten, welche letztere, wie die Wahl Schönerts zum  
Präsidenten zeigt, die Oberhand behielten. Auch noch  
2 andere Versammlungen besprachen mit großem Mis-  
fallen das vorläufige Ueberkommen der Regierung  
und haben es mit Bestimmtheit als unnehmbar be-  
zeichnet. Im Reichsrath scheint noch Berichten, die  
in einzelnen Blättern auftauchen, die Linke Stellung  
gegen den Nordbahnvertrag nehmen zu wollen. Das „Vaterland“ schreibt: „Über die secundäre  
Frage der Verstaatlichung war die Meinung ge-  
teilt, obhin wir nicht begegnen, daß, wenn nur  
erst jener Präliminarvertrag corrigit ist, die Ver-  
staatlichung nicht mehr so pressant erscheinen wird.  
Über die Gemeindlichkeit des bisherigen Ver-  
trages der Nordbahn glauben wir kein Verbot mehr ver-  
lieren zu sollen. Die Beweisführung des Volksvermögens  
durch die Brüder jener Bahn hat noch Niemand mit  
irgend einer Wahrscheinlichkeit zu bestreiten unternom-  
men. Ist es doch bezeichnend, daß selbst unsere liberale  
Presse es nicht magt, positiv für jene Bahn einzutreten,  
sondern sich mit Schweigen begnügt. Man hat von  
anfachlichen Summen erzählt, durch welche die Nord-  
bahn auf die Fabrikanten der öffentlichen Meinung  
eingewirkt habe — aber weiter, wie bis zum Schweigen  
hat sie es doch nicht bringen können. Nur die „Neue  
freie Presse“ tritt mit der Hingabe unabdingbarer  
Dienstreue für das Rothschild'sche Beweisungsinstitut  
ein, und dies Factum ihres Alleinstehens genügt schon,  
um jeden Zweiter zur Genüge aufzulässen. Wenn  
sich nun die öffentliche Meinung — die neuerlichen  
Verhandlungen zeigen es deutlich genug — von ihren  
gewohnten Leithameln emanzipirt hat: was kann sie  
thun, um das Unheil, welches noch die Schmach, welche  
Österreich durch ein Objekt der Nordbahn droht,  
abwenden? In dieser Beziehung ist der Vergang  
mit dem Fleischhauerherrn recht belebend gewesen.  
Die Ungarn haben gezeigt, wie man es machen muß,  
und wir haben wieder einmal gezeigt, wie man es nicht  
machen muß. Insosfern ist der trübselige Vorfall, der  
Triumph einer miserablen kleinen Elique von Händlern  
und Mästern nebst ihrem tribulären Gefolge von  
Fleischhauern über die verständigen, auf das Volkswohl  
zielenden Maßnahmen unserer Regierung recht nü-  
chtern gewesen. Man hat gesehen, wohin es führt, wenn  
die öffentliche Meinung sich irreführen läßt, wenn  
sie die Regierung bei einer so gewinnmäßigen Action  
charakterlos oder dann im Stiche läßt. . . .  
Wir leben nicht mehr in den Zeiten einer absoluten  
Regierung, wo das Ministerium die Verantwortung  
für ihre selbstgewollten Schritte allein zu tragen hatte. Heute  
schiebt jede jede Regierung auf das Wort der  
Volksstimme, und wenn diese schwiegt oder gegen ihr  
eigenes wohlverstandene Interesse spricht, so darf sie  
der Regierung nicht die Schuld für nachteilige Maß-  
regeln zuladen wollen. Auch das Parlament will  
wissen, ob es bei seinen Beschlüssen auf die Zustim-  
mung des Volkes rechnen darf, oder nicht. Es ist  
allerdings sehr bequem, sich als Pessimist im Hinter-  
grunde zu halten und unter der billigen Redensart:  
„es nicht doch nichts!“ geschehen zu lassen, was ge-  
schehen will, um dann, wenn es so ist, mit er-  
bittertem Lied über Diejenigen herzuallen, welche  
man selbst im Stiche gelassen hat. Wenn auf der  
einen Seite ein Flag geleitet, vor keinem Mittel der  
Corruption zurückstehender Wille steht, dem eine  
dienstbereite Schaar von wohlgezulten Helfershelfern  
zur Verfügung ist, und auf der andern Seite ein  
apathisches, jeder gleichen Selbsthilfe entzücktes  
Volk, so kann es kaum ausbleiben, daß der Erfolg  
überall und immer Sieger bleibt. Es ist eine ungeliebte  
österreichische Gewohnheit, alle Sorge auf die Presse  
abzuwälzen, als wenn sie allmächtig wäre. Die  
Zeitung, welche Wien in der Fleischfrage erhalten hat,  
dürfte sehr leichtsam sein. In Sachen der Nordbahn  
hört man jetzt schon vielch das beliebte Wiener  
Schlagwort: „Es nützt ohnehin nichts mehr; der Staat  
ist von Rothschild zu abhängig und muß ihm, was  
er will, geben.“ Der Finanzminister ist bei seinem ver-  
antwortlichen Defizit dem Großvater gegenüber in einer  
Zwangslage.“ Nichts ist unerträglicher, als diese  
Weinung: „Glaubt man denn, Rothschild böge  
Österreich einen Gulden aus Freundschaft, Ge-  
mäßlichkeit oder um der schönen Augen des  
Herrn v. Dunajewski willen?“ Der Profit, welchen  
der Großkapitalist in Aussicht nimmt, entscheidet  
allein, und je mehr er einen Staat schon in seiner  
Gewalt glaubt, um so größer Profit beansprucht er.  
Ganz mit Recht, denn um so mehr ist der Untergang  
dieselben festgelegt und nahe bevorstehend und um so  
geringer die Sicherheit für das dargelieferte Geld.  
Welch Ansicht müßte Rothschild nun von Öster-  
reich gewinnen, wenn er ebenso in der Nordbahnsfrage  
unter allgemeiner Volksindolenz obliege, wie der mes-  
saine Fleischhauerherr in Aussicht tritt? — aus-  
schließlich durch Schuld der Wiener — gesiegt hat?  
Leider ist es die derzeitige Lage des großen Ca-  
pitalates völlig verlossen, wenn man glaubt, daß  
dasselbe mache seinen Schuldner in besonders hohem Grade  
von sich abhängig. Das ist keineswegs der Fall; der  
Weltkampf ist von seinen Opfern wenigstens ebenso  
abhängig, als die es von ihm sind. Man beachte  
nur die ungenügende Capitalmasse, welche sich in relativ  
wenigen Händen gesammelt hat, und die jährlich wach-  
sende Schwierigkeit, dieselbe einzutragen und angulegen.  
Nachdem die Taktik bis aufs Neueste ausgewöhnt  
ist und die völlige Verfestigung des europäischen  
Theiles derjenigen immer näher rückt, ist die Reiche der  
gewohntsmäßigen Schuldern machenden Staaten eine  
so geringe geworden, daß das große Kapital bereits  
sehr schwierig eingerichtet sichere Untertrunk findet.  
Dasselbe ist daher schon gezwungen, sich auf Specula-  
tionen von mehr denn fragwürdiger Natur einzulassen.  
Wenn wir nicht unser chronisches Defizit hätten und  
Ungarn nicht darauf loshauste wie ein lächerlicher  
Student, so wäre Rothschild in der That in schweren  
Nahrungskrisen, wie er seine sauer verdienten Kreuzer  
fruchtbar machen könnte. Wir sind ihm daher un-

selbst durch den Schleier hin sichtbar werden durften,  
hörte ihre Wangen; ihren Mund aber öffnete sie  
nicht, sie begnügte sich mit einem stummen Danke.  
(Fortsetzung folgt.)

## Aus Grillparzer's literarischem Jugendleben.

Heinrich Laube hat soeben bei Cotta in Stuttgart  
„Franz Grillparzer's Lebensgeschichte“ herausgegeben. Es ist ein bedeutsamer Erfolg für  
die fleißige Arbeit des alten klar und scharf austreitenden  
Theaterkenners, daß man auch von Wienerischer  
Seite den Werth seiner Biographie anuerneinen  
scheint, denn nicht immer befindet sich Laube im fei-  
ligen Eintrang mit seinen Helden und nicht bei jeder  
Epoche des Lebens oder gar des literarischen Strebens  
ist er praktisch rückhaltloser, doch manchmal revolutionär  
Sinn im Stande, die Träumereien der früheren öster-  
reichischen Literatur festzuhalten. Doch sein  
Urtheil verhält sich hier einem von ihm aufrichtig ge-  
liebten Dichter gegenüber schonend, erklärend, pietas-  
voll, und je werden jene Empfindlichkeiten vermieden,  
die so leicht von den spröden Ansichten des Nord-  
landers im Gemüth des Südentlichen mit Verstum-  
mung hervortreten, zumal, wenn die urbedingte patri-  
otische Verehrung eines der Ihrigen beeinträchtigt  
werden könnte.

Von ganz allgemeinem Interesse für alle gebilde-  
ten Literaturfreunde ist in dem Buche Laube's ein  
Abschnitt, der über Grillparzer's Berührung mit West  
(Schreyvogel) handelt und die Entstehung der  
„Ahnfrau“ schildert.

Die Ursache, daß die „Ahnfrau“ entstehen konnte,  
reicht zurück in Grillparzer's lange Dienstzeit, welche

Ihrem Fenster gegenüber erhoben sich die schlanken  
Thüren der schönen gotischen Kirche, deren Bau sie  
wohl schon bisweilen bewundert hatte, ohne daß sie  
aber von frommer Andacht bisher in ihr Inneres ge-  
zogen worden wäre.

Sie sah jetzt, wie sich die Fenster drinnen erhöhten  
— die Lichter für den Abendgottesdienst wurden offen-  
bar angezündet! — In früheren Tagen — das fühlte sie jetzt ein — war sie wohl auch oft den Weg zur Kirche  
gewandelt, wenn auch in einer weit entfernten Stadt, als Kind, zur Seite der Mutter; und neben dieser hatte sie  
alsdann gekämpft. Und wenn sie sich auch der eigenen Ge-  
danken aus jener Zeit nicht mehr zu entzücken vermochte: das Antlitz der Mutter, welches auf dem Heimwege  
immer so verklärt gesehen hatte, ja sie noch vor sich, und ebenso war ihr gegenwärtig, was dieselbe  
manchmal gesagt hatte — daß man sich aller Not und  
aller Schuld ledig fühle, wenn man Gottes Ohr  
gesucht habe. Gottes Ohr! — Wohl war es später  
zu zweilen auch von ihr selbst gesucht worden, aber hatte sie es versucht, weil sie daselbe nur durch seine  
Priester erreichen wollte, oder waren Not und Schuld  
nicht so tief und so groß gewesen, daß ihr das volle  
Gefühl der Erlösung kommen konnte?

Sie fragte sich das, als sie sich